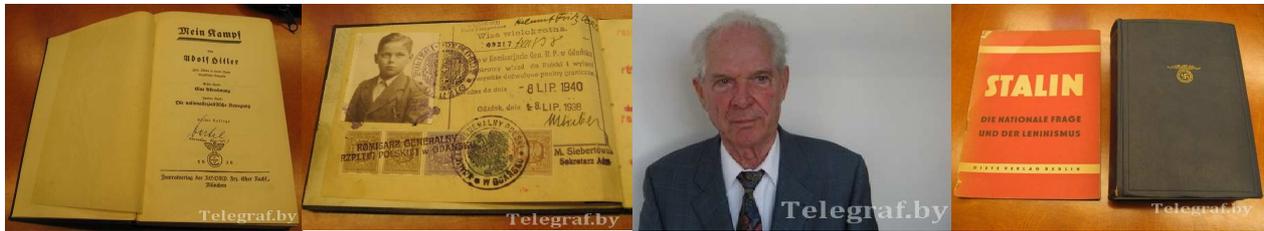


ZeitZeugenBrief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit ❖ April 2012



Ein Buch mit Folgen

Helmut Oertels Kinderpass 1940

... und heute (Foto: Maksim Gazak)

Zwei denkwürdige Autoren

Немецкий ветеран: Сталин был тираном Ein deutscher Veteran: Stalin war ein Tyrann

Anmerkung der Redaktion:

Der folgende Text ist im Anschluß an eine Tagung der TAZ Berlin für junge weißrussische Journalisten entstanden. Maksim Gazak, Korrespondent des weißrussischen Pressebüros Telegraf.by, hat ihn verfasst. Unser Mitglied Helmut Oertel stand ihm als Zeitzeuge für ein Interview zur Verfügung. An einigen Stellen hat Herr Oertel Korrekturen angebracht. Die Übersetzung aus dem Russischen besorgte Hans-Joachim Grimm. Der Text ist leicht gekürzt. (Originaltext: www.telegraf.by)

Der Korrespondent des *Telegraf* hatte die glückliche Gelegenheit zu einem kurzen Interview mit dem deutschen Veteranen des Zweiten Weltkriegs Helmut Fritz Oertel. Nach seinen Worten sei er heute ein überzeugter Antifaschist und Demokrat. Wir bieten Ihnen an, sich mit seiner kurzen militärischen Biografie und seinen politischen Ansichten vertraut zu machen.

Oertel: In den 84 Jahren meines Lebens haben sich meine Ansichten ständig geändert. Das hing mit den unterschiedlichen Abschnitten meines Lebens zusammen. Eine besondere Rolle in meinem Leben spielte die Religion. Ich wurde geboren in Gdansk (damals ein unabhängiger Stadtstaat) und wurde als lutherischer Christ erzogen. Aber als ich sechs Jahre alt war, traten meine Eltern aus der Kirche aus. In der Schule war ich der Einzige in der Klasse, der nicht den Religionsunterricht besuchte. Von der ersten Klasse an betrachteten mich alle als Atheisten.

Dann zogen meine Eltern von Gdansk nach

Polen in die Gegend von Poznan (Posen). Dort galten wir - ich, meine Brüder und unsere Schwester - auch als Atheisten. In der Stadt lebten im wesentlichen Polen, die alle katholisch waren. Der Rest waren Protestanten. Unsere Familie war die einzige, die nicht in die Kirche ging. Dabei war mein bester Freund in der Klasse Sohn eines protestantischen Pastors. Somit musste ich bereits von Kindheit an gegen den Strom schwimmen.

Wir besuchten unweit von Poznan eine deutsche Privatschule. Unterrichtssprache war Deutsch. Dabei hatten wir Unterrichtsstunden, in denen die Lehrerin nur polnisch sprach. Zu Feiertagen versammelten wir uns alle in der Aula und mussten vor den staatlichen Symbolen und dem Porträt des Präsidenten polnische Lieder singen. Ich erinnere mich bis heute noch an die Nationalhymne in Polnisch:

Noch ist Polen nicht verloren.
Solange wir am Leben sind.
Was uns fremde Übermacht nahm,
Holen wir mit dem Säbel zurück.
Marsch, Marsch, Dobrowski;

Inhalt

Ein deutscher Veteran: Stalin war ein Tyrann	1
„...Und wo ihr's packt, da ist's interessant“	3
„...als ob es gestern war ...!“	4
Schule nach Kriegsende	5
Ein etwas anderer Zeitzeuge	5
Vereinigte Gedächtnislücken	6
Erinnern, Vergessen und Emotionen	7
Deutsch-türkisches Theater / Kirchenkampf...	8
In eigener Sache	10
„Mauerbau-Nachlese“	10
Gratulationen	11
Zeitzeugen gesucht	11
Veranstaltungen der ZeitZeugenBörse	12
Ankündigungen	12

1939 fuhr ich nach Deutschland, wo ich bis dahin noch nie gewesen war. Ich wohnte in einem besonderen Internat für Auslandsdeutsche. Hier waren deutsche Kinder aus China, aus Südamerika und aus Afrika. Dort begann unsere nationalsozialistische Erziehung. Man brachte uns auch zum Unterricht in die Wehrmacht, wo uns das Schießen beigebracht wurde. Ich war damals 13 Jahre alt. Wir stellten uns vor, in der Luftwaffe, bei der Marine und so weiter zu dienen. All das wurde getan, um etappenweise die nationalsozialistische Erziehung zu festigen.

1941 trat ich ins Gymnasium ein. Dort ging unsere militärische Ausbildung weiter. Ich befasste mich mit der Fliegerei und wollte Kampfflieger werden. Aber da ich so klein war, konnte ich nicht Pilot werden. Ich wurde Fallschirmspringer. Unser Eid sah vor, dass wir jeden Befehl vorbehaltlos ausführen. So erklärte uns unser Chefinstrukteur einmal, dass wir keine Gefangenen machen, sondern sie gleich liquidieren sollen. Zu meinem Nachbarn sagte ich, bei dem Instrukteur ist wohl nicht alles in Ordnung im Kopf.

Gott sei Dank wurde ich nie nach Russland geschickt. Nur nach dem Westen. Anfang 1945 kam ich an die Westfront. Wir bewachten die Rheinbrücke in Remagen unweit von Bonn. Wir waren die Letzten, welche die Brücke verließen, bevor die Amerikaner kamen. Zwei Stunden später kamen sie schon. Wir gingen zu Fuß nach Köln. In Köln befanden wir uns auf dem rechten Rheinufer; auf dem linken waren bereits die Amerikaner. In Leverkusen geriet ich in Gefangenschaft.

Mir war es gelungen, im rechten Augenblick die Hände zu heben.

Vier Monate befand ich mich unter freiem Himmel im Lager bei den Amerikanern. In dieser Zeit begriffen die meisten von uns, darunter auch ich, dass die Nazis uns einfach ausgenutzt hatten.

Seitdem begann sich mein Denken, meine Weltanschauung allmählich zu ändern. Heute betrachte ich mich als überzeugten Demokraten. Das war ein sehr langer Weg. Aber zurück kann ich nicht mehr. Wenn ich höre, dass es in unserem Lande irgendwelche Neonazis gibt, die Ausländer umbringen, kann ich diese Leute einfach nur als Verrückte bezeichnen.

Ich habe „*Mein Kampf*“ von Anfang bis Ende gelesen. Die meisten Menschen haben, Adolf Hitlers Buch nie gelesen. Dieses Buch hat 741

Seiten. Hätte es 150, hätten es möglicherweise mehr Menschen gelesen und Hitler dann nicht so unterstützt.

1944 bat ich meinen Vater, mir „*Mein Kampf*“ zu schicken. Ich begann es zu lesen, verstand nichts und warf das Buch weg. 1961 verschaffte ich es mir dann selber bei einer alten Oma für zehn Mark. Für dieses Geld konnte man damals 10 Schachteln Zigaretten kaufen. Ich las von Anfang bis Ende und machte mir dabei Notizen.

Obwohl das Buch in Deutschland verboten ist, habe ich es meinen Schülern in der Schule gezeigt. Ich gab ihnen einige Zitate, um ihnen zu zeigen, wovon dort in Wirklichkeit die Rede ist. Bei mir in der Klasse waren Schüler, deren Eltern nach wie vor Nazis waren. Meine Arbeit übte einen positiven Einfluß auf sie aus. In einem Fachjournal für Lehrer schrieb ich ganz offen, dass ich diese Methodik benutze. Es hatte keinerlei Folgen für mich. Jedoch auf überzeugte Nazis wirkte meine Methode nicht so stark.

Am meisten hat Weißrussland durch Hitler gelitten.

Die Nazi Propaganda hat immer Grenzen gezogen und jegliche Kontakte mit Feinden verboten.

Aber wir haben dieses „Gesetz“ nicht befolgt. Möglicherweise deshalb, weil bei uns die christliche religiöse Erziehung zugrunde lag.

Als wir anfangs bei der Luftwaffe als Soldaten zweiter Kategorie dienten, hatten wir bei uns in der Gruppe sowjetische Kriegsgefangene, die für uns arbeiteten, obwohl das auch gegen jegliches Gesetz war. Wir lebten in sehr engen kleinen Waggons aus Holz. Jeden Morgen kam zu uns der russische Kriegsgefangene Iwan (wir wussten nicht, wie er hieß, und nannten ihn Iwan). Er brachte uns Wasser, damit wir uns waschen konnten. Dann nahm er den Behälter für das Wasser mit und brachte uns Kaffee. Als er zum dritten Mal kam, legten wir Brot dort hinein und deckten es zu, damit es die anderen nicht sahen.

Wir hatten freundschaftliche Beziehungen und scherzten untereinander. Wir sagten: „Iwan, Stalin schlecht“, er aber sagte „Nein, Stalin gut.“ Und wir lachten alle.

Nach einiger Zeit wurde unsere Gruppe versetzt. Als wir wegfuhr, stand Iwan am Weg

und weinte. Stalin war zweifellos ein Tyrann. Aber Hitler war ein größerer Verbrecher. Hitler war ein Aggressor, auf sein Konto kommen 50 Millionen Tote, und das heißt schon was. Ich bin überzeugt, dass die Sowjetunion Hitlers Opfer war. Besonders gelitten hat durch ihn Weißrussland. Aber wieviel Menschen wurden Stalins Opfer in der Sowjetunion?

Die Sowjetunion und Hitlerdeutschland waren zwei Länder, die bereit waren, bis zur gegenseitigen Vernichtung zu kämpfen. Hitler hat einmal gesagt, Geschichte sei sein Lieblingsfach gewesen.

Hätte er im Unterricht besser aufgepasst hätte er nie den Krieg gegen die Sowjetunion begonnen, weil es in der Geschichte bereits das Beispiel Napoleons gab.

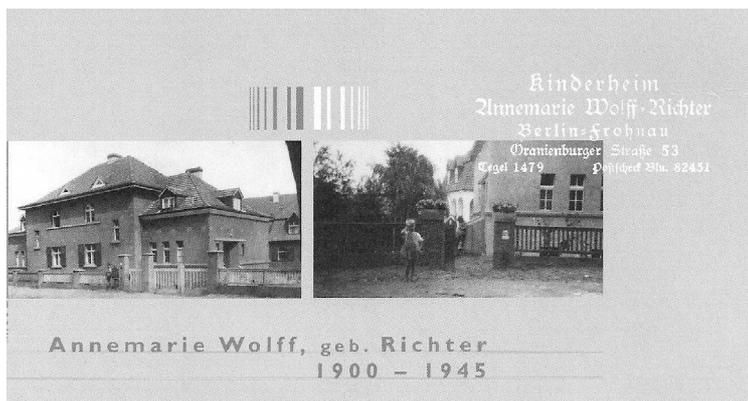
„... Und wo ihr's packt, da ist's interessant“

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Recht hat sie, die „lustige Person“ im Vorspiel zum „Faust“! Zwei Stunden lang hat Wolfgang Eckstein (87) am 14.2. von seinem übervollen Leben erzählt: Details, oft gemischt mit tiefstapelndem Humor. Er zählt zu der nun immer kleiner werdenden Gruppe, die das Morden der Nationalsozialisten „überlebt“ haben. Sohn eines jüdischen Vaters rubrizierte er als „M 1“ – „Mischling ersten Grades“ in der Rassenklassifikation des vormaligen Geflügelzüchters Himmler – in einem Graubereich zwischen öffentlicher Nichtbeachtung und Ächtung. Dreijährig gibt ihn die Mutter in ein Kinderheim, später zu einer Pflegefamilie. Als er in dem Heim einer jüdischen Kommunistin – Annemarie Wolff – unterkommt, verläßt er mit ihr 1937 Deutschland. In Jugoslawien findet er nahe Zagreb Unterschlupf und die Möglichkeit, seine Schulbildung unter sprachlich wie sozial schwierigen Bedingungen fortzusetzen. Als im April 1941 deutsche Truppen in Serbien einfallen – er ist inzwischen 16 Jahre alt – nimmt sein Leben eine neue Richtung. Gefährten des Heims in Zagreb haben Jugoslawien inzwischen in Richtung Palästina verlassen. Er bricht den Schulbesuch ab und geht an ein Technikum in Zagreb zum Studium des Vermessungswesens. Da erhält er als Deutscher die Vorladung zur Musterung, wird kriegsverwendungsfähig befunden und trägt sich mit der Absicht, zu den Partisanen überzugehen. Der Versuch misslingt, und er wird von der Ustascha, (eine mit Deutschland und Italien

verbündete faschistische Bewegung in Kroatien) gefangen genommen und „durchläuft“ eine Reihe von Gefängnissen mit peinlichen Verhören, bis er schließlich zuerst als Gefangener, nach Aufhebung der „Schutzhaft“ weiter in verschiedener Weise – Gleisbau, Lokführer, Schreiber usw. – bis zum Ende des Krieges arbeitet. 20-jährig kehrt er dann nach Bamberg zu seiner dort lebenden Mutter zurück. Der weitere Lebenslauf wurde im folgenden Gespräch angedeutet, war aber nicht Gegenstand dieser Veranstaltung.

Wolfgang Eckstein berichtete aus der Erinnerung, die – eine interessante Neuerung – von zwei eingeschobenen Lesungen aus seinem biografischen Manuskript ergänzt wurde. Es war für mich bemerkenswert, daß er aus jener weit zurückliegenden Zeit, den Kindheits- und Jugendjahren, oft minutiös Personen, Örtlichkeiten und Handlungen nennen und beschreiben konnte, da ich nicht den Eindruck hatte, daß ihm Zeitdokumente – z. B. ein Briefwechsel mit seiner Mutter oder Tagebuchaufzeichnungen – zur Verfügung standen. Ein Leben, das durch Umstände und Geschichte derart geprägt wurde, wie es das in Wolfgang Ecksteins Erinnerung war, fasziniert und regt zu Fragen und eigenen Erkundungen an. „Greift nur hinein ins volle Menschenleben! Ein jeder lebt's, nicht vielen ist's bekannt.“ Ja – an Goethe kommt man kaum vorbei.



Anmerkung der Redaktion:

Das Kinderheim der Heilpädagogin und Individualpsychologin Annemarie Wolff-Richter ruft auch bei zwei Zeitzeuginnen Erinnerungen wach: Else Danielowski hat es als Kind erlebt, und Marianne Keller war bei der Einweihung der Gedenktafel und der Skulptur von Dorothee Rättsch vor dem Haus in der Oranienburger Chaussee 53 in Berlin-Frohnau dabei. Ihnen verdanken wir die Postkarte und weitere Informationen.

... als ob es gestern war ...

Respektierte Jugend: Eine neue Erfahrung
Von Alexander Longolius, Zeitzeuge

Die Älteren unter uns können sich gut erinnern: Nach 1945 war es besonders schwer. Hunger, Kälte und die schreckliche Erkenntnis, wer wir Deutschen waren. Wer sich Anstand bewahrt hatte, litt unter den damals aufgedeckten Verbrechen, in der Schule wurde über sie und über die Rolle unserer Eltern lebhaft diskutiert (nicht erst 1968!).

Aber der große Umschwung war 1945 nicht. Das gesellschaftliche Leben lief weiter wie bisher, die Nazis waren in der Justiz, im Gesundheitswesen, in der Diplomatie und in der Verwaltung schnell wieder dabei. Der Aufschrei des Volkes blieb aus, es war eben eine Niederlage und keine Befreiung.

Es gab aber Nischen, in denen denkbare Alternativen gelebt wurden. Von einer habe ich profitiert, die Erinnerung ist noch sehr lebendig. Die amerikanischen Quaker hatten über ihren gemeinnützigen Ableger, das *American Friends Service Committee* (AFSC), ein Nachbarschaftsheim begründet, den Mittelhof in Steglitz in der Grunewaldstraße. Und da er bei mir um die Ecke war, habe ich als „Teenager“ dort viel Zeit verbracht.

Das war nicht nur ein Jugendheim. Es war eine Übungsstätte für Toleranz. Wir Jugendlichen (der bessere Ausdruck damals wäre wohl „Kinder“ gewesen) erfuhren Respekt und lernten uns so zu benehmen, dass wir ihn auch verdienten. Mein großes Vorbild im Mittelhof war Bill Brown, der gute Geist und wohl der Leiter, obwohl ich nie das Gefühl hatte, dass es einen „Leiter“ gab. Wir waren alle irgendwie die Leitung.

Bill war ein Afro-Amerikaner, würde man heute sagen. Damals war er unser Freund, der Neger. Er selber nannte sich so. Immer freundlich und fröhlich und ein Vorbild. Das Amerikabild, das sich bei mir formte, war so wie er. Wenn ich zeichnen könnte, würde ich ihn auch nach über 60 Jahren genau treffen, so deutlich steht er vor mir.

Natürlich haben wir im Mittelhof auch die Sachen gemacht, die man in einem Jugendheim eben macht, wir haben Tischtennis gespielt und gesungen (die meisten amerikanischen Volkslieder, die ich kenne, habe ich dort ken-

nen gelernt). Für die jüngeren Leser: So etwas gab es einmal! Ob wir das „cool“ fanden? Wir haben aus den Liedern eine andere Kultur und eine andere Sprache kennen gelernt, und Spaß hat es gemacht. Und Spass war cool, obwohl wir das Wort in dem Zusammenhang nicht kannten. Aber wir haben uns, z. B. im Rahmen eines *Institute on International Relations*, auch mit internationalen Fragen beschäftigt und haben dabei die „Vorträge“ selber erarbeitet und gehalten. Und die Erwachsenen haben sich das ernsthaft angehört und mit uns diskutiert, nie von oben herab, aber auch nicht voll Lobhudelei, wenn wir Mist fabriziert hatten.

Englisch haben wir auch gesprochen. Merkwürdigerweise habe ich das nicht als eine besondere Bürde in meiner Erinnerung. Es war aber notwendig, weil das AFSC es irgendwie schaffte, zu diesen größeren Veranstaltungen Jugendliche auch aus anderen Ländern zu holen, mit denen wir uns nur auf Englisch verständigen konnten. Auch diese Art von Internationalität war ja in den späten 40ern und frühen 50ern nicht selbstverständlich, für den Mittelhof war es ein Teil ihrer Arbeit mit uns, die noch kurz vorher der Gegner waren, so wie diese wundervollen Menschen für uns.

Es gibt den Mittelhof noch, er ist jetzt in Zehlendorf in der Nähe des Rathauses, und natürlich gibt es den AFSC noch.

Und es gibt die Erinnerungen an sehr grundsätzliche und doch einfache Lektionen, die wir dort fast spielerisch aufgenommen haben. Andere Menschen und Meinungen ernst nehmen, ist eine. Vorurteile, seien sie rassistisch, religiös, national oder wie auch immer, durch menschliche Nähe überprüfen und feststellen, dass sie sich auflösen.

Das ist eine zweite Lektion. Und die dritte unter vielen anderen ist die Erkenntnis, wie reich unser Leben sein kann, wenn wir andere einbeziehen.

Neben der Vermittlung von Erinnerungen an tatsächlich erlebte Geschichte sind diese Lektionen sicher auch ein wichtiger Teil der Arbeit von Zeitzeugen. Denn natürlich kann man aus Geschichte lernen. Es ist nur schwer und nicht so gesellig wie der Austausch von Hassparolen am Stammtisch. Die Geschichte der Menschen, also natürlich auch von uns Deutschen, ist voller Lektionen, die man als Zeitzeuge besonders gut vermitteln kann, weil wir

den erhobenen Zeigefinger nicht brauchen. Das kann auch die persönliche Geschichte von Verfolgung und Kummer oder von Hilfe durch gute Nachbarn leisten.

Der Begriff des „Gutmenschen“ ist in unserer Zeit der Abzockerei und der Gier ein negativer Begriff und ein Symbol der Verallerberung geworden. Bill Brown hat mir gezeigt, dass man als Gutmensch sehr erfolgreich durch das Leben gehen kann, indem man auf andere positiv wirkt und, wie man sieht, noch jahrzehntelang Einfluss ausübt. Ich habe ihn aus den Augen verloren, aber nicht aus dem Sinn. Da steht er vor mir, als ob es gestern war.

Schule nach Kriegsende

Von Klaus Riemer, Zeitzeuge

Im letzten Halbkreis mit Karin Kasimir (Jg.1938) zeigte sich wieder einmal mehr, dass jedes Leben voller Überraschungen steckt, dass hinter Stichworten einer Biografie selten das erscheint, was wir erwarten oder voraussetzen. So auch hier. Karin Kasimir war eine der ersten Schülerinnen nach dem Krieg in Berlin-Neuköln.

Für Nachgeborene ist kaum noch zu vermitteln, unter welchen Bedingungen Kinder damals lernten. 40-45 Kinder waren in der Klasse, Mädchen und Jungen getrennt. Schulbücher fehlten oder waren veraltet. Mangel und Improvisation, wo man auch hinblickte. Vom Hunger angefangen bis zu den Bleistiften der Schülerinnen. Die Fenster waren noch mit Brettern vernagelt. Je schlechter die materiellen Voraussetzungen waren, um so mehr legten die Lehrkräfte wert auf Disziplin, die heute eher knapp geworden ist.

Natürlich räumt Karin Kasimir ein, dass Verallgemeinerungen auch in diesem Fall fehl am Platze wären. In den Ferien nahmen die Kinder begeistert die größeren Freiheiten wahr, die sich im Landschulheim Wannsee (heute Gedenkstätte Haus der Wannseekonferenz) boten, wo sie ihre aufgestauten Energien ausleben konnten. Untergebracht waren sie in Zimmern mit 6-8 anderen Mädchen. Der Aufenthalt dauerte in der Regel 3 Wochen, viel Zeit, um die Umgebung zu erkunden. Später fuhren sie auch in ein Landschulheim im Harz, bei Wieda, nahe Walkenried, ein besonderer Höhepunkt für die Mädchen aus Neuköln.

In der anschließenden Diskussion kamen bei allen Beteiligten die Erinnerungen hoch. Unterschiede zeigten sich, die besonders von der Teilung Berlins in Sektoren und natürlich auch von Lehrerpersönlichkeiten, Jahrgängen und Elternhaus abhingen.

Karin Kasimir jedenfalls zog das Fazit, dass aus ihrer Schulzeit trotz der schwierigen Anfänge keine bleibenden Schäden zurückgeblieben sind.

Ein etwas anderer Zeitzeuge

Von Harald Jancke, Zeitzeuge

Es war ein unglaublich anregender und informativer Vortrag, den wir im „Halbkreis“ am 6. 3. 2012 von Dr. Gert Keil geboten bekamen. Die „üblichen“ Vortragenden berichten über ein Leben unter besonderen Bedingungen, die sie selbst nicht beeinflussen konnten, die von der Politik der Zeit, durch Krieg, Nachkriegszeit oder die deutsche Teilung und das Leben mit der Mauer bestimmt wurden. Diese Gespräche leben von den Erfahrungen und Erinnerungen, ggf. auch von Aufzeichnungen der zumeist älteren Menschen, die an die heutige junge Generation weitergegeben werden müssen, weil sie sonst verloren wären.

Ganz anders bei Dr. Gert Keil. Bilder und Artikel zu seiner Person sehen wir bei Aufruf von Google auf der ersten Seite im Internet. Nach wenigen Klicks erscheinen Informationen über seinen Werdegang als Philosoph und politischen Mitgestalter. Vorträge sowie Artikel in großen Tageszeitungen aus seiner Feder beleuchten seine politische Einstellung und sein Wirken. Das kann man alles mit großem Gewinn nachlesen.

Und doch war es ein großes Erleben, ihn selbst über seine Arbeit reden zu hören. Als geschulter Vortragender (Ehemaliger Lehrbeauftragter für Philosophie und Psychologie in Erlangen und Freiburg) verstand er es wunderbar, seinen Werdegang (Studium von Philosophie, Soziologie, Psychologie und Theaterwissenschaften an der Universität Erlangen) zu beschreiben, wichtige Einflüsse zu benennen und daraus sein Wirken in der zweiten Reihe hinter den großen Personen der Sozialdemokratie der letzten 40 Jahre abzuleiten. Peter Glotz holte ihn 1981 ins Erich Ollenhauer-Haus in Bonn, bis 1987 war er Referent im SPD-Parteivorstand, um das neue Fundament der SPD mitzugestalten. Den großen

SPD-Parteitag von 1982 in München (mit Teilnahme von Olof Palme und Bruno Kreisky) hat Gert Keil mitorganisiert und dazu Marie Jahoda, die große alte Dame der österreichischen Sozialpsychologie eingeladen und betreut. Der Parteitag hatte sich mit dem neuen Phänomen, der steigenden Arbeitslosigkeit in Deutschland nach den Jahren des wirtschaftlichen Aufschwungs zu beschäftigen. Sie sprach dort über Arbeit und Arbeitslosigkeit, eines der vorherrschenden Probleme der Regierung Schmidt nach den Jahren der Ölkrisen, was letztlich auch zum Scheitern der Regierung führte.

Weiterhin erfuhren wir von den ersten Begegnungen mit Willy Brandt, von der Zusammenarbeit mit Peter Glotz, dem komplizierten Verhältnis zu Oskar Lafontaine (Keil war 1989 Ministerialrat der Staatskanzlei des Saarlandes; ab 1995 Stabschef des Ministerpräsidenten) und seiner Arbeit als Berater von Gerhard Schröder und Kurt Beck. In dieser Arbeit wahrte er auch immer kritische Distanz (s. Kritik des Blair-Schröder-Papiers).

In den letzten Jahren wirkt Gert Keil als selbstständiger Autor und Politikberater.

Gegen Ende seiner Ausführungen sprach Gert Keil ein Problem an, das wir wohl alle empfunden und im Anschluss dann auch diskutiert haben:

Für welches Publikum passt wohl dieser Vortrag? Für normale Schulen ist diese Darstellung seines Lebenswerkes wahrscheinlich zu komplex. Das wäre wohl mehr etwas für Studenten der Politikwissenschaften oder Journalisten. Andererseits sind einzelne Aspekte seiner Ausführungen wohl geeignet, auch junge Menschen zu interessieren, etwa die mühsame Alltagsarbeit der Politikverantwortlichen, wenn Mikrofone und Kameras ausgeschaltet sind. Ganz sicher ist auch das Problem der Arbeitslosigkeit von großer Brisanz, auch wenn es in Deutschland damit im Moment besser aussieht. Hier hat ihn eine Studie (von 1932!) von Marie Jahoda inspiriert. Ein anderes wichtiges Thema, das er nur kurz ansprach, ist, wie ich finde, von besonders aktueller Bedeutung: die Natur unseres Staatswesens einerseits als sozialstaatliches, andererseits als liberales und konservatives Gesellschaftsmodell und die Frage nach dem notwendigen zivilgesellschaftlichen Engagement. Über all dies ließe sich trefflich diskutieren – am besten mit Dr. Gert Keil.

Vereinigte Gedächtnislücken

Egon Bahr und Peter Ensikat erinnern sich
Von Dr. Rolf Triesch, Historiker

Wolfgang Thierse tritt immer wieder dafür ein, dass sich Ost- und Westdeutsche gegenseitig ihre Lebensgeschichte erzählen, um dadurch zu einem besseren Verständnis füreinander zu gelangen. Diesem Anliegen entsprach die für den Abend des 1. März 2012 im Willy-Brandt-Haus in Kreuzberg als „Lesung und Diskussion“ angekündigte Präsentation des Buches *„Gedächtnislücken - Zwei Deutsche erinnern sich“* in besonderer Weise.

Thierse eröffnete die äußerst gut besuchte Veranstaltung mit dem Hinweis auf seine erste, nachhaltige Bekanntschaft mit Egon Bahr. Vor über 60 Jahren wurden die Kinder der Familie Thierse - damals in Südthüringen wohnend - aufgefordert, am Esstisch unbedingt still zu sein, wenn aus dem Radio die einprägsame Stimme des RIAS-Kommentators Bahr erklang. Anschließend wurden die Sendungen dann in der Familie diskutiert.

Peter Ensikat wurde von Thierse als jemand charakterisiert, der keine flotten und vorschnellen Urteile trifft und u. a. für selbstkritische Reflexion bekannt ist.

Im Mittelpunkt des Abends standen erwartungsgemäß die Erinnerungen und Sichtweisen von Bahr und Ensikat in Bezug auf die beiden deutschen Staaten und ihr Verhältnis zueinander. So wurden für Egon Bahr der Mauerbau 1961 und das anschließende Empfinden, dass die Alliierten Westberlin weitgehend allein ließen, zum entscheidenden Anstoß dafür, sich vom Kalten Krieg zu lösen und auf „Wandel durch Annäherung“ und eine Politik der Entspannung hinzuwirken.

Ensikat wie auch viele andere kritische Intellektuelle der DDR hofften nach dem Bau der Mauer, dass sich nun bessere Möglichkeiten für den Aufbau eines „richtigen“, menschlichen Sozialismus in der DDR eröffnen würden.

Letztlich war die von Egon Bahr wesentlich mitgeprägte Strategie erfolgreich, auch wenn in beiden deutschen Staaten lange Zeit nur noch wenige Menschen an eine deutsch-deutsche Wiedervereinigung glaubten. Einig waren sich beide Autoren darin, dass Ost und West auf vielen Ebenen ziemlich lange aneinander vorbeigeredet haben.

Egon Bahr ließ in die Diskussion gelegentlich Erinnerungen und persönlich geprägte Einschätzungen zu verschiedenen Politikern wie Chruschtschow, Ulbricht und Honecker einfließen. Zur Rolle des politischen Kabarets befragt, konstatierte Peter Ensikat, dass es im Westen zwar viel Erfolg hatte, im Osten aber umso mehr Wirkung erzielen konnte.

Die Journalistin Franziska Augstein als Moderatorin des Abends konnte der nahe liegenden Versuchung nicht widerstehen, insbesondere den erfahrenen Politiker Bahr zu seiner Sicht auf aktuelle, vor allem weltpolitische Probleme zu befragen. Dabei spannte Bahr den Bogen vom Iran über Russland und die gegenwärtig stark von Wahlkampf-Überlegungen beeinflusste Interessenlage in Westeuropa und in den USA.

Angesichts der prägnanten und druckreif dargebotenen Einschätzungen schien es einem als Zuschauer kaum vorstellbar, dass Egon Bahr am 18. März, dem Tag der nächsten Bundespräsidenten-Wahl, tatsächlich seinen 90. Geburtstag begehen wird.

Peter Ensikat erhielt für sein abschließendes Statement, dass eine Freiheit, in der man auch verhungern kann, keine Freiheit sei, viel Beifall.

Mit dem Hinweis auf die abgelaufene Zeit fand die Veranstaltung leider schon nach nur rund einer Stunde recht unvermittelt ihr Ende.

Zu einer Lesung, wie im Programm eigentlich auch angekündigt, kam es an diesem Abend nicht. Dies selbst nachzuholen – darauf machte die Diskussion aber auf jeden Fall sehr neugierig. Das Buch erschien kürzlich im Aufbau Verlag.

Erinnern, Vergessen und Emotionen

Geschichtskulturelle Perspektiven

Von Julia Kunze, Sozialwissenschaftlerin
(Zusammenfassung)

Dr. Juliane Brauer, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, erläutert in ihrem Vortrag (Juni 2011) den Einfluss von Emotionen auf den Prozess des Erinnerns und Vergessens und verortet diesen im geschichtskulturellen Kontext.

Emotionen strukturieren unsere Gedanken. Wahrnehmungen werden mit Hilfe von Emo-

tionen gefiltert und setzen sich als Erinnerung in uns fest. Dabei werden Emotionen vom Gedächtnis und Körper gleichermaßen aufgenommen und verarbeitet. Verinnerlichte Emotionen beeinflussen persönliche Verhaltensweisen, Haltungen, Denkgewohnheiten und Neigung. Doch wie werden Emotionen zu historischen Ereignissen erzeugt und verarbeitet, zu denen wir keinen direkten Bezug haben?

Ein Charakteristikum von Emotionen ist ihre Außenorientierung. Erst im Ausdruck, der Wahrnehmung, in der Beziehung zu einem Objekt kommen Emotionen zum Leben. Emotionen prägen den Kontakt zum Anderen, somit übernehmen sie eine Brückenfunktion zwischen individueller und sozialer Welt. Dieses komplexe Zusammenspiel zwischen Individuum und Lebenswelt ist kein festes Geflecht, sondern unterliegt dem zeitlichen Wandel.

Anhand einer imaginären Reise nach Jerusalem verdeutlicht Dr. Juliane Brauer die Mehrdimensionalität von Emotionen, Erinnern und Vergessen. Eigentlich beginnt die Reise schon zu Hause mit ihrer Vorbereitung. Anhand von Bildbänden und Reiseführern werden Erwartungen und Vorstellungen geschürt. Die gewonnenen Wahrnehmungen vor Ort sind von den Emotionen aus der Reisevorbereitung geprägt. Das Gehirn wählt nun unter zahlreichen Wahrnehmungen aus, reiht die einzelnen Komponenten aneinander, woraus ein konträres Gesamtbild über die Reise entsteht. Dieses Bild wird im Gehirn als Erinnerung gespeichert. Im Zuge des beschriebenen Verinnerlichungsprozesses gibt es auch Wahrnehmungen, die nicht berücksichtigt und somit Vergessen werden. In der retrospektiven Erzählung über die Reise wird die Erinnerung verarbeitet und kommuniziert. Hier zeigt sich die Wandelbarkeit des Erinnerns. In der wiederholten Erzählung wird die Erinnerung quasi durch sich selbst modifiziert und parallel den zwischenzeitlichen Erfahrungen und unterschiedlichen Zuhörern angepasst.

Wie geht der Mensch nun mit Ereignissen um, die zeitlich oder räumlich so weit zurückliegen, dass unmittelbare Wahrnehmungen und Erfahrungen fehlen? Hier setzt das historische Erinnern ein. Der Mensch ist auf schon vorhandene Erzählungen angewiesen. Quellen, die selbst das Ergebnis menschlicher Wahrnehmung, Erinnerung und Deutung sind. Ob

mündlich überlieferte, in Bild, Schrift festgehaltene Wahrnehmung, auch sie unterliegen dem zeitlichen Wandel. Historisches Erinnern und Lernen ist per Definition also subjektiv. Wie kann es sich dann an standardisieren. Werten und Vorstellungen messen lassen? Statt im Prozess des historischen Lernens, bestimmte Gefühle zu verdrängen, wünschenswerte Emotionen nachzubilden, anzuerziehen und Identifikation abzuverlangen, plädiert Dr. Juliane Brauer dafür, die schon vorhandene Ressource, den „wissenden Körper“, zu nutzen.

Die Schlüsselemotion ist hier Empathie. Denn Empathie ermöglicht die Wahrnehmung fremder Gefühle verbunden mit dem Wissen darüber, dass es nicht die eigenen sind. Fremde Gefühle bleiben uns fremd und das Vergangene bleibt unveränderlich. Für Dr. Brauer basiert historisches lernen auf der Fähigkeit zur Empathie, auf der Bereitschaft, Gefühle im Anderen zu identifizieren und sich deren Wirkmächtigkeit auf das (nicht nur historische) Handeln überlegen. In diesem Sinne ist Empathiefähigkeit eine Kernkompetenz für das historische Lernen und für das gesellschaftliche Zusammenleben überhaupt.

Deutsch-türkisches Theater

Von Jutta Hertlein, Zeitzeugin

Im Büro der Zeitzeugenbörse gab es erste Anfragen nach Gesprächspartnern mit Migrationserfahrung. Das ist Neuland, und um es zu erkunden, besuchten die Vorsitzende Eva Geffers und die Verfasserin einen deutsch-türkischen Theaterabend im Nachbarschaftsheim Schöneberg. Die Komödie mit Musik „Berliner Pflanzen“ spielt in einem Berliner Miethaus, das zwei gewiefte deutsche Maklerinnen einem eher unerfahrenen Interessenten türkischer Herkunft aufschwätzen wollen. Steuervorteile werden versprochen, mögliche Mietsteigerungen in Aussicht gestellt – das Thema also sehr aktuell. Die „Berliner Pflanzen“ auf den Balkonen, fantasie- und liebevoll als Rose, Tomate, Kaktus, Weinranke kostümiert, bringen hier alles zum guten Ende.

Die Theatergruppe „Bunte Zellen“ – alle Auftretenden im Seniorenalter – gehört zum Theater der Erfahrungen, das seit über 30 Jahren besteht. Vor sechs Jahren beschloss die bis dato deutsche Gruppe „Graue Zellen“, mit türkischen Senioren zusammenzuarbeiten und „bunt“ zu werden.

Der Aufführung in Schöneberg schloss sich ein Imbiss an und bot Gelegenheit, mit türkischen, offenbar in ihrem Umfeld gut vernetzten Darstellern zu sprechen. Eva Geffers stellte die Zeitzeugenbörse vor, was auf großes Interesse stieß, und sammelte Kontaktdaten. Vielleicht wird auch unsere Kartei künftig noch bunter als bisher.

Kirchenkampf und Deutsche Gotterkenntnis

Von Günther Meyer, Historiker

Nach der Abdankung der Monarchen in Deutschland am Ende des Ersten Weltkriegs war für die deutschen protestantischen Kirchen die Funktion der Fürsten als oberste Bischöfe der 28 evangelischen Landeskirchen entfallen. Die Kirchenleitungen waren in der folgenden „Weimarer Zeit“ zu wählen. Dabei zeigte sich an deren Ende z.B. bei der preussischen Kirchenwahl 1932 eine erhebliche Zunahme des Einflusses der von den Nazis in diesem Jahr gegründeten Glaubensbewegung der „Deutschen Christen“ (DC). Sie gewannen bei dieser Wahl ein Drittel aller Sitze in den Kirchenleitungen. Auch bei den Wahlen in den nichtpreussischen Landeskirchen im Juli 1933 erhielten sie überall starke Mehrheiten.

Die DC lehnten sich eng an das Programm der NSDAP an, wenn sie sich auf Rasse und Volkstum als „göttliche Lebensordnungen“ stützten und sich auf die antisemitische Linie der Partei begaben. Antisemitismus war ohnehin in protestantischen Kreisen latent. So vertraten die DC die Auffassung, das Neue Testament müsse vernichtet und entjudet werden. Mir ist noch in Erinnerung, wie uns im Konfirmandenunterricht der Pfarrer, ein DC-Mann, eine lange Abhandlung diktierte, in der er, mit z. T. höchst albernen Argumenten glaubte beweisen zu können, Jesus könne kein Jude gewesen sein.

Als aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (April 1933) jüdische Beamte entlassen wurden, versuchten die DC, den „Arierparagraphen“ auch innerhalb der protestantischen Kirchen im Hinblick auf Pfarrer jüdischer Herkunft durchzusetzen. Sie stießen damit aber auf Widerstand bei protestantischen Pfarrern und Gemeindemitgliedern, die sich gegen den Anspruch des

Staates auf die Leitung der Kirchen und gegen „die tödliche Gefahr einer neuen Religion“ wehrten.

Vor diesem, hier nur knapp skizzierten kirchenpolitischen Hintergrund stellte Klaus Schwerk seine Erlebnisse des Kirchenkampfes der *Bekennenden Kirche* gegen die Versuche der DC dar, eine nationalsozialistische Reichskirche unter ihrer Leitung zu errichten. Außer auf die eigene Erinnerung konnte er sich auf zwei pralle Ordner mit Papieren der Familie über deren kirchliches Leben in der *Bekennenden Kirche* in den dreißiger/vierziger Jahren stützen – ein Beleg für den Wert solcher, in mancher Familie hoffentlich noch bewahrten Zeugnisse.

Der Widerstand gegen die behördlichen Eingriffe in das kirchliche Leben führte naturgemäß zu Sanktionen gegen Pfarrer und Gemeinden. Es gab Verbote kirchlicher Handlungen, aber auch Verhaftungen von Pfarrern. Die staatliche Judengesetzgebung löste den sogenannten Kirchenkampf aus, da sie als Verletzung des christlichen Bekenntnisses empfunden wurde. Im September 1933 gründeten Pfarrer Martin Niemöller und Dietrich Bonhoeffer den Pfarrernotbund gegen diese Kirchenpolitik der NSDAP. Bonhoeffer hat im Hinblick auf den „Arierparagraphen“ offen ausgesprochen, was er für Pflicht der Kirche hielt gegenüber den Opfern der Unterdrückung, gleich welchen Glaubens: nicht nur die Opfer unter dem Rad zu verbinden, „sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“. Im Mai 1934 erging von der Reichsbekennnissynode in Barmen die sogenannte „Barmer Theologische Erklärung“, verfaßt von Karl Barth, die sich gegen die Kirche als staatliches Organ richtete und dazu führte, daß die *Bekennende Kirche* den Kirchenleitungen der DC den Gehorsam aufkündigte. Das Eintreten für die *Bekennende Kirche* und die Zugehörigkeit zu ihr hatte natürlich Konsequenzen. Zahlreiche protestantische Pfarrer wurden verhaftet und z.B. ins KZ Dachau gesperrt.

Auch Klaus Schwerts Familie bekannte sich in Bautzen zur *Bekennenden Kirche*. Nicht nur die kirchlichen Amtsträger wurden von den Maßnahmen der Behörden betroffen, z.B. durch deren Zugriff auf die vom Staat eingetribenen Kirchensteuern ... Auch Frauen setzten sich z.B. bei Herstellung und Verbreitung von Bekenntnisschriften ein.

Bei aller Gegnerschaft zu den DC und der Verteidigung des Bekenntnisses und der Eigenständigkeit der protestantischen Kirchenleitungen gegen die Reichskirchenpolitik der DC fühlten sich die Bekenntnischristen doch der Staatsführung und dem Reich gegenüber loyal. Die Zwiespältigkeit der Haltung drückte sich in der Formel „Widerstand und Ergebung“, aufbauend auf der „Zwei-Reiche-Lehre“, aus. Diese Zerrissenheit zeigte sich im Kleinen auch in Schwerts Familie: einerseits Mitgliedschaft in NS-Organisationen, andererseits Zugehörigkeit zur *Bekennenden Kirche*; oder in Niemöllers, des „persönlichen Gefangenen“ Hitlers, Antrag aus dem KZ heraus, ihm, dem ehemaligen U-Boot-Kommandanten des Ersten Weltkriegs, wieder ein Kommando zu geben.

Botschaft
der Bekennenden Synode vom 28. Febr. 1937
an die evangelisch-lutherischen Gemeinden
Sachsens

Der Führer und Reichskanzler hat unter dem 15. Februar 1937 einen Erlass herausgegeben, nach dem die evangelische Kirche in voller Freiheit nach eigener Bestimmung die Kirchenverfassung selbst eine neue Verfassung und damit eine neue Ordnung geben soll.

Nach haben wir keine Nachricht über die Wahlordnung für die geplante Generalsynode. Das aber steht fest: Die Wahl muß nach dem Willen des Führers in voller Freiheit geschehen. Eine kirchliche Wahl geschieht auf kirchlichem Boden und nach kirchlichen Grundgesetzen. Der Grund der Kirche ist Jesus Christus, der um unserer Sünden willen Gekreuzigte und um unserer Gerechtigkeit willen Auferweckte. Keine Macht, auch keine Synode, kann diesen Grund verändern.

Wir evangelisch-lutherischen Christen sind durch diesen Erlass des Führers vor die Entscheidung gestellt: **Soll es in Deutschland noch eine christliche Kirche geben oder nicht? Was ist christliche Kirche?**

Ihr Herr ist Jesus Christus. Sie hat auf das ganze Wort Gottes Alten und Neuen Testaments. Abergläuberei steht sie auf dem Bekenntnis der Reformation.

Für diese Kirche haben die Zeugen des Glaubens gestuft. Das ist die Kirche unserer Väter von alters her gewesen und soll auch die Kirche unserer Kinder bleiben. In dieser Kirche bekennt sich unzweifelhaft die Deutsche Evangelische Kirche in ihrer Verfassung von 1933:

Artikel 1: Die unantastbare Grundlage der Deutschen Evangelischen Kirche ist das Evangelium von Jesus Christus, wie es uns in der heiligen Schrift bezeugt und in den Bekenntnissen der Reformation neu ans Licht getreten ist. Hierdurch werden die Vollmachten, deren die Kirche für ihre Sendung bedarf, bestimmt und begrenzt.

Dort aber ist keine christliche Kirche mehr, wo an Gottes Wort von Menschen Abstriche gemacht werden, wo man das Wort von der Verheißung und Erlösung nicht mehr hören will, wo — noch so hohe — menschliche und weltliche Ideale die Botschaft von der Gnade Gottes in Christus überschatten.

Du, evangelischer Christ, bist gefragt!
Du mußt entscheiden!

Du bist auf den Namen des dreieinigen Gottes getauft. Du hast bei deiner Konfirmation deinem Herrn Jesus Christus und seiner Kirche Treue gelobt. Diesen Glauben darfst du dir durch keinen Zeitgeist nehmen oder verdrängern lassen. In diesem Glauben gefaltete dein ganzes Leben: Alles was ihr tut, das tut von Herzen, als dem Herrn und nicht dem Menschen!

So bewähre deine kirchliche Treue! Damit tust du auch deinem Volk und Vaterland den besten Dienst. Zu diesem Glauben bekennst dich bei der bevorstehenden Wahl! Gib deine Stimme den Männern, die in den vergangenen Jahren kirchlichen Kampfes unbeliebt zum Evangelium gestanden haben!

Einen anderen Grund kann Niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus 1. Kor. 3, 11

Verleger: Landesbibliothek der Bekennenden ev.-luth. Kirche in Sachsen, Dresden A 1, Wallenhausstr. 56 — Adr.-Druck, Dresden A

Für das zweite Thema, dem sich Helmut Oertel widmete, die „*Deutsche Gotterkennis*“ der Mathilde Ludendorff, konnte er teils auf Jugenderlebnisse – seine Eltern waren in Danzig bzw. im Posener Gebiet Mitglied der „Ludendorff“ - teils auf neuere Literatur der noch

existierenden Glaubensgemeinschaft zurückgreifen. Die „Gotterkenntnis“ geht zurück auf die philosophischen Lehren der Ärztin Mathilde Ludendorff (1877 – 1966; seit 1926 verheiratet mit dem General Erich Ludendorff). Ihre religiösen Überzeugungen beruhten auf völkischen, z. T. auch neuheidnischen Ideen. Demnach ist „Gott“ nicht personalisiert, sondern in einer pantheistischen Vorstellung „das Wesen aller Erscheinungen des Weltalls“.

Da nach ihrer Lehre die Gotterkenntnis durch das Volkstum des Menschen, hier also durch das Deutschtum bestimmt wird, lehnte sie die Vermischung von Völkern und Kulturen ab; denn dabei würden die besonderen Aspekte des Göttlichen jedes Volkes untergehen. Politisch stimmte Mathilde Ludendorff durchaus der antijüdischen Politik des NS-Staates zu. Nach den verschwörungstheoretischen Schriften der beiden Ludendorffs waren es „überstaatliche Mächte“, die das deutsche Volkstum bedrohten: Freimaurer, Jesuiten und das Judentum.

Trotz zunächst heftiger Gegensätze der Ludendorffs zu den Nationalsozialisten erlaubte Hitler 1937 Erich Ludendorff, die Gründung des „Bundes für Deutsche Gotterkenntnis“ als religiöser Verein. 1945 verboten, 1951 erneut gegründet, unterlag er zwischen 1961 bis 1977 einem Verbot und wird seitdem fortgeführt. Politisch wird der Bund heute als rechtsextrem eingestuft und durch den Staatsschutz beobachtet.

Beide Vortragende konnten wegen ihres jugendlichen Alters zur Zeit der in Rede stehenden Ereignisse gewiss nur wenig aus unmittelbarem Erleben mitteilen. Aber sie konnten anregen, den Blick erneut auf einige Seiten der geistigen Verfassung der deutschen Gesellschaft jener Tage zu richten.

In eigener Sache

Ohne unsere Ehrenamtlichen, ohne unsere Spenderinnen und Spender und ohne Gastbeiträge wäre die ZeitZeugenBörse undenkbar. Darum ein herzliches Dankeschön ringsherum. Für diesen Brief haben sich sogar besonders viele Beiträge angestaut, sodass dem Dank auch die Bitte um Geduld folgen muss. Die Redaktion aber nimmt weiterhin gern Berichte entgegen, die von Zeitzeugen über ihre Treffen mit Anfragenden geschrieben werden. Ganz besonders freuen wir uns über Briefe und Texte von Abnehmern, z.B. von Schülern, Studenten oder Lehrkräften.

„Mauerbau-Nachlese“ mit Folgen

Nach dem Artikel (ZZB-Monatsbrief November 2011) kam es zu einer privaten Kontaktaufnahme zweier Mitglieder, die sich wohl früher einmal begegnet waren. Es folgen Ausschnitte aus dem Brief von Walter Sylten an Heiner Rasmuß:

...Aus Ihrem Interview mit Herrn Riemer entnehme ich, dass wir in der Nazi-Zeit etwas Gemeinsames hatten: eine „nichtarische“ Verwandtschaft, die auch uns zu „Nichtariern“ machte. Dieses Schicksal hat offenbar uns beide damals stark beeinflusst und dazu beigetragen, dass wir das Kriegsende anders erlebten als die meisten unserer Altersgefährten. Aber diese Gemeinsamkeit war – wenn Sie der sind, den ich vermute – mir damals nicht bekannt. Mein Vater war evangelischer Pfarrer, als solcher von seiner thüringischen Kirche gemäßregelt und aus dem Amt gejagt, kamen wir nach Berlin. Hier war mein Vater der Stellvertreter Grübers, unter dessen Namen eine Hilfsstelle für evangelische Rasseverfolgte gearbeitet hat, die Verfolgten seelsorgerisch beistand und sich bis zum Kriegsausbruch um Auswanderungsmöglichkeiten bemühte, bis der Kriegsausbruch solche Bemühungen unmöglich machte. Vater wurde verhaftet, in das KZ Dachau verbracht und von dort in der Vernichtungsstätte Schloss Hartheim bei Linz im August 1942 durch Gas ermordet. Das macht verständlich, dass auch ich den Mai 1945 als eine Befreiung empfand. Mit dem Eifer eines von Last befreiten Jugendlichen (ich war damals 15 Jahre alt) bemühte ich mich gleich um eine neue, demokratische Jugendarbeit. Organisatorisch bot sich dafür der Köpenicker Jugendausschuss an ... Meine erste politische Enttäuschung war dabei, dass ausgerechnet der bis zum Kriegsende für Wendenschloss zuständig gewesene HJ-Führer mir dort als Delegierter der im Mai 1945 zunächst gegründeten KPD begegnete. Ich selbst trat relativ bald der neu gegründeten (Ost-) CDU bei, die unter Jakob Kaiser und Ernst Lemmer einen „christlichen Sozialismus“ vertrat. Um den eigenen Sozialismus und den „anderen“ der inzwischen entstandenen SED besser zu verstehen, ließ ich mich von der SED über Marxismus-Leninismus und materialistischen Sozialismus im „Weißen Haus“ (Lindenstraße an der Brücke) einschlägig fortbilden. Trotzdem war ich erstaunt, wie geschickt Vertreter der SED in die führenden

Funktionen der FDJ eindringen, obgleich deren demokratische Statuten von Brandenburg eine ganz andere Linie vorgegeben hatten.

Den „demokratischen Zentralismus“, den ich als Prinzip im „Weißen Haus“ kennengelernt hatte, erlebte ich nun in der Praxis. Mit Freunden versuchten wir innerhalb der FDJ eine Opposition zu bilden, schrieben viele Artikel, die in der *Jungen Welt* stets zurückgewiesen, dann aber im damals noch in der gesamten SBZ (das war ja noch vor der Gründung der DDR) erscheinenden *Tagesspiegel* veröffentlicht wurden. Vom damaligen Generalsekretär Hermann Axen vorgeladen, wurden wir schließlich aus der FDJ ausgeschlossen. Aus der CDU trat ich nach Entlassung von Kaiser und Lemmer durch die russische Besatzungsmacht und deren Beitritt zum Volkskongress freiwillig aus. Während meines Betriebspraktikums in der Köpenicker Kodak-Filmfabrik SAG zur Vorbereitung auf ein volkswirtschaftliches Studium an der Berliner Universität fuhren am 6. September 1946 plötzlich LKW vor. Wir sollten alle dort aufsteigen und zum Neuen Stadthaus fahren, wo wir protestieren sollten gegen das angeblich undemokratische Verhalten der gewählten Stadtverordnetenversammlung. Sie war eben zum Leidwesen der SED im Oktober 1946 mit einer Mehrheit von SPD und CDU gewählt worden: die SED war in allen Berliner Bezirken nur als dritte Partei durchs Ziel gelaufen. Ich hatte ja 1946 noch für die CDU „Wahlschlepper“-Dienste geleistet, sah nun keinen Anlass, gegen die Stadtverordnetenversammlung zu protestieren und zog mich deshalb aufs Klo zurück. Nach der Abfahrt aller LKW kam ich wieder zum Vorschein und traf dort – ich verstehe heute noch nicht, warum der nicht mitgefahren war – den Betriebsgewerkschaftsleiter. Der entsann sich, dass ich bei der Einstellung als „Opfer des Faschismus“ galt, meldete mein „empörendes Verhalten“ bei der entsprechenden Dienststelle, die dann für meine Aberkennung sorgte, weil ich in dieser Situation keine antifaschistische Gesinnung, zu der ich als OdF verpflichtet sei, bewiesen hätte. Da damit auch mein Studienplatz gestrichen war, ging ich zu der gerade in Gründung befindlichen Freien Universität im Westen. Hier gefiel mir die Adenauer-CDU gar nicht, und ich schloss mich nach einiger Zeit der SPD an. Aber den Kommunisten verdanke ich, dass ich die 28 Jahre der Mauer auf der westlichen Seite erlebt habe... Aufgrund des Druckes von sogenannten

Demonstranten und verweigertem Polizeischutz musste an jenem 6. September die gewählte Stadtverordnetenversammlung nach Westberlin ausweichen, der Magistrat folgte wenige Tage später unter dem gleichen Druck. Das war die von der SED unter Mithilfe der für den Sitz der Stadtverordnetenversammlung zuständigen Besatzungsmacht provozierte Spaltung der Stadt!

Ich erzähle das so ausführlich, weil mich Ihre Einlassung, dass die Spaltung Berlins von den Westmächten und der Adenauer-Regierung bewusst herbeigeführt worden sei, doch reichlich irritiert. Das erlebte ich so ganz anders – und zwar als ein bewusster und stolzer Demokrat. Aus diesem Erlebnis folgt dann meine völlig andere Bewertung des weiteren Geschichtsablaufs, insbesondere auch der Gründe für den Mauerbau. Dass die Machthaber in der DDR nicht in der Lage waren, die eigene Bevölkerung von der Abwanderung durch die noch offenen Grenzen zu bewahren, sehen wir dann allerdings wieder gleich. ... Vermutlich werden wir unsere politische Differenz auf unsere alten Tage nicht mehr klären können – aber es interessiert mich ja doch, ob Sie der Heiner Rasmuß sind...

Gratulationen

*Wir gratulieren allen im
April geborenen Zeitzeugen*

04.04. Dorit Ebert, 05.04. Wolfgang Eckstein,
07.04. Manfred Roseneit, 09.04. Gerda Steinke, 15.04.
Helga Scherner, 18.04. Otto-Ernst Duscheleit, 18.04.
Günther Böhm, 18.04. Alexander Latotzky, 19.04. Renate
Walter, 23.04. Klaus Peschke,
27.04. Hanne-Lore Pretzsch, 29.04. Helmut Oertel,
30.04. Charlotte Oberberg

Zeitzeugen gesucht

Suchmeldungen

Nr. 08/2012 Für eine Dokumentation der ARD über Otto Grotewohl suchen wir Zeitzeugen, die Angehörige bzw. Mitarbeiter des ehemaligen DDR-Ministerpräsidenten waren. **Nr. 09/2012** Im Rahmen eines Projektes „Vor- und Nachbereitung der Gedenkstätte Buchenwald“ werden vom Diakoniewerk Duisburg Zeitzeugen gesucht. - **Nr. 61/2012** Geheimnisvolle Orte: Für die RRB-Sendung werden Zeitzeugen gesucht, die etwas über die Oranienburger Str. (Synagoge, Tacheles, AEG-Haus der Technik, Postfuhramt, etc) in der Vorkriegs-, Kriegs- oder DDR-Zeit sagen können. **Anmeldungen bitte im Büro**

HALBKREIS

Dienstag, 10. April 2012, um 15 Uhr

Gastronomie in der DDR

Joachim Seegert (Jg.1944) spricht über seine Ausbildung in der Gastronomie (Koch/Kellner/Serviermeister/Gaststätten- und Hotelleiter). Als er die Leitung des Restaurants „Ganymed“ am Schiffbauerdamm übernommen hatte, in dem Offiziere der 4 Besatzungsmächte in Berlin und auch die Mitarbeiter der „Ständigen Vertretung in der DDR“ verkehrten, begann die Stasi sich um ihn zu „kümmern“...

Das waren Zeiten

Die „Gnade der späten Geburt“ hat **Gerhard Müller** (Jg. 1920) nicht genießen können. Er kann sich noch gut an die Arbeitslosenzeit 1932-1934 erinnern und an den Kampf ums Überleben, wie er ihn im Luftschutzbunker und an der Front erlebte. Er ist Zeitzeuge von Phasen der deutschen Geschichte, die es wert sind, niemals vergessen zu werden.

Dienstag, 24. April 2012, um 15 Uhr

Vom Schießplatz zum Flughafen Tegel

Im Juni dieses Jahres wird der letzte Flughafen in Berlin geschlossen. **Manfred Omankowsky** schildert die Planungen der Franzosen für einen eigenen Flughafen im französischen Sektor (die Amerikaner hatten Tempelhof, die Briten Gatow). Die Berliner Verwaltung plante eine große Wohnsiedlung auf einem Teil des Schießplatzes. Die Sowjets begannen schon vor der Blockade am 23. Juni 1948 mit Schikanen auf den Zugangswegen nach Berlin.

Omankowsky war damals Pressereferent des Bezirksbürgermeisters Adolf Dünnebacke in Reinickendorf. Er berichtet über den am 4.8.48 beginnenden zügigen Bau bis zur ersten Landung einer amerikanischen Sky-master am 5.11.48 nach nur drei Monaten Bauzeit. Die offizielle Eröffnung war dann am 1. Dez. 1948.

Moderation Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildungsarbeit, 10787 Berlin, An der Urania 4-10
Ecke Kurfürstenstraße, Verkehrsverbindungen U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz
Bus 100, M29, 187 - Haltestelle Schillstraße - Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

ANKÜNDIGUNGEN

„Engagement öffnet Welten“

Unter diesem Motto steht am 21. April die diesjährige **5. Berliner Freiwilligenbörse**, gefördert vom Land Berlin und vom Europäischen Sozialfonds (ESF). An unserem Stand im Roten Rathaus (Rathausstraße 15, 10178 Berlin) können wir wieder zeigen, was wir zu bieten haben. Für 1-2 Stunden zwischen 11:00 - 17:00 Uhr werden noch Aktive gesucht. **(Bitte im Büro melden.)**

Gastspiele des Dokumentar-Theaters werden am Himmelfahrts-Wochenende (17., 18., 19., 20. Mai) im Studio des Gorki-Theaters stattfinden (s.a. *ZZB-Monatsbrief Februar*).

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!
V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektorat und Layout: Dr. Klaus Riemer

ZeitZeugenBörse e.V. Ackerstr. 13, 10115 Berlin

(030 – 44046378, Fax 030 – 44046379 - Mail: info@zeitzeugenboerse.de - www.zeitzeugenboerse.de - Büro: Mo, Mi, Fr 10 -13 Uhr

Druck Typowerkstätten Bodoni, Linienstr. 71, 10119 Berlin
(030-2825137, Fax 030-28387568 - Mail: info@bodoni.org

Redaktionsschluss ist der 15. des Monats vor jeder Ausgabe

Kürzungen und Bearbeitungen der Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wer den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten will, schickt uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer 3340701